

gedanke von den Menschen unserer Gegenwart schwer vollziehbar ist, dann können „Modelle“, die den Tod Jesu auf andere Weise in seiner Heilsbedeutung herausstellen, eine Hilfe für den Glauben bedeuten. Die verschieden akzentuierten und unterschiedlich konzipierten Berichte über die Kreuzigung Jesu zeigen uns, wie wenig eine psychologisch verstehenwollende oder nachvollziehend Mitleid schenkende Haltung des Lesers den Passionsdarstellungen der Evangelien angemessen ist. Die Szene der Kreuzigung Jesu ist in den Evangelien nicht anders als der gekreuzigte Christus bei Paulus jene neue Botschaft, die den Glaubenden „Gottes Kraft und Gottes Weisheit“ offenbar macht (1 Kor 1, 21–31). So kann der Apostel sich des Kreuzes „rühmen“, weil durch das Kreuz Jesu Christi für ihn die Welt und er für die Welt „gekreuzigt ist“ (Gal 6, 14).

HELMUT KRÄTZL

Laientheologen im pastoralen Einsatz

Offene Fragen und Probleme

Die Zahl der Theologiestudenten hat in den letzten Jahren an der Wiener Universität ständig zugenommen. Im Wintersemester 1976/77 haben erstmals über 1000 Studenten an der theol. Fakultät inskribiert¹. Aber nur rund 150 (15 Prozent davon) bereiten sich auf den Priesterberuf vor. Diese Tatsache läßt verschiedene Fragen stellen: Wieso studieren heute, in einer Zeit, die immer stärker säkularisiert wird, so viele junge Menschen Theologie? – Welche Berufe wollen oder können diese Studenten einmal ergreifen? – Wo werden diese Laientheologen in der Kirche morgen stehen, geistig und beruflich? – Ist diese große Zahl von Theologiestudenten für die Kirche eine Chance, oder kann sie auch zu einer Gefahr werden? – Jedenfalls muß dieses Phänomen an den theol. Fakultäten des deutschen Sprachraumes (auch an anderen theol. Fakultäten Österreichs und der BRD ist die Zahl der Laientheologen beträchtlich) alle, die in den Diözesen eine zentrale Leitungsfunktion haben, zum Nachdenken bringen, geht es doch um die Verantwortung für so viele heranwachsende junge Menschen und für möglicherweise sehr wesentliche Vorgänge in der Kirche selbst.

Im folgenden wird ganz bewußt nicht auf die theologische Frage des Amtes und der Dienste in der Kirche eingegangen², auch nicht auf die grundsätzlichen Probleme rund um die Stellung des Laientheologen in der Kirche³, sondern es wird einfach dargelegt,

¹ Statistik der Laientheologen in Österreich – Studienjahr 1976/77, in: Christl. Päd. Blätter 90 (1977), Nr. 4, 259–261.

² Zur Theologie des Amtes und der Dienste in der Kirche sei aus den verschiedenen Untersuchungen besonders hingewiesen auf: *Peter Hünermann*: Ordo in neuer Ordnung? Dogmatische Überlegungen zur Frage der Ämter und Dienste in der Kirche heute, in: *F. Klostermann* (Hg.), *Der Priesterangel und seine Konsequenzen. Einheit und Vielfalt der kirchlichen Ämter und Dienste*, Düsseldorf 1977, 58–94. – *Hermann J. Pottmeyer*: Thesen zur theologischen Konzeption der pastoralen Dienste und ihrer Zuordnung, in: *ThGl.* 66 (1976), 313–333. – Vgl. auch Erklärung der Bischöfe der deutschen Bundesrepublik in ihrer Frühjahrsversammlung vom 28. 2. bis 3. 3. 1977 in Essen über die „Grundsätze zur Ordnung der pastoralen Dienste“, in: *Wiener Diözesanblatt* 115 (1977) 49–54.

³ Diese Frage wurde besonders untersucht von *Leo Karrer*, *Von Beruf Laientheologe?* Herder 1970; *ders.*, *Laientheologen in pastoralen Berufen*, Grünewald 1974; *ders.*, *Entwurf einer Theorie der Integration von Laien(-Theologen) in die pastoralen Aufgabenfelder der Kirche*, in: *Lebendiges Zeugnis* 32 (1977) 36–57.

was sich in der Erzdiözese Wien bei Ausbildung und Einsatz der Laientheologen in den letzten Jahren für Probleme ergeben haben, was zu ihrer Lösung versucht wurde und was an wichtigen Fragen offen geblieben ist.

I. Probleme hinsichtlich der Ausbildung und des Einsatzes von Laientheologen im kirchlichen Dienst

Studienmotivation

Bei vielen Theologiestudenten läßt sich über die Motivation zum Studium nichts Exaktes aussagen. Vor allem deshalb, weil die Studenten selbst in vielen Fällen ihre Motive nicht präzise formulieren können. Dies verwundert, ja beunruhigt sogar. Viele scheinen das Studium zu beginnen, weil sie einfach Interesse an theologischen Fragen haben. Sie machen aber später keine Prüfungen⁴ und ändern dann die Studienrichtung. Ein beträchtlicher Teil der Studenten strebt hauptsächlich die Qualifikation für den Religionsunterricht an. Viele kombinieren auch mit anderen Studienfächern und lassen sich die Möglichkeit zum Unterricht da und dort offen. Einige hatten früher die Absicht, Priester zu werden, diese aber dann aus persönlichen Gründen aufgegeben, nicht selten wegen des zu übernehmenden Zölibats. Sie wollen aber dennoch später in der Kirche arbeiten. Die Skala der Motivation reicht also von bloßer intellektueller Neugier über wissenschaftliches Interesse, persönliche Glaubensfrage, spezifische Berufsabsicht im Schulfach bis hin zur Bereitschaft, sich mit ganzer Existenz, soweit es einem Laien möglich ist, in der Gemeindegarbeit zu engagieren⁵. Diese Undurchschaubarkeit der Studienmotivation beunruhigt schon deshalb, weil die in der Kirche Verantwortlichen hier einer beträchtlichen Zahl junger Menschen gegenüber stehen, die in besonderer Weise in den Nahbereich der Kirche kommen, ohne daß man ihre Motive und ihren späteren Berufsgang voraussagen kann. Diese Situation beunruhigt aber auch deshalb, weil hier, wie wohl in keiner anderen Studienrichtung, so viele junge Menschen ein Studium beginnen und betreiben, ohne zu wissen, was sie später einmal damit beruflich anfangen werden. Daher ist es unerlässlich, den Studenten so bald wie möglich behilflich zu sein, sich ihrer eigenen Absichten präziser bewußt zu werden, sie aber auch über die tatsächlichen und möglichen Berufschancen zu unterrichten und ihnen vor allem Möglichkeiten zu schaffen, sich neben der wissenschaftlichen Qualifikation auch jene Voraussetzungen anzueignen, die für einen kirchlichen Beruf unerlässlich sind.

Voraussetzungen für den kirchlichen Dienst

Neben der wissenschaftlichen Qualifikation müssen für den pastoralen Dienst in der Kirche sicher zusätzlich verlangt werden: menschliche Qualitäten, die zum Umgang mit Menschen befähigen, persönliche Gläubigkeit und überzeugendes Leben aus dem Glauben, Identifikation mit der Kirche an sich, aber auch mit der konkreten Kirche am Ort, in der man einmal arbeiten will, um nur das Wichtigste zu nennen. Dazu muß eine schrittweise Einführung und Einübung in die Praxis der pastoralen Tätigkeit kommen. Über die qualifizierte Wissensvermittlung hinaus kann die Universität hiezu nur ansatzweise Hilfe leisten. So kann man (etwa was die spirituelle Vertiefung anlangt) höchstens erwarten, daß es hin und wieder gelingt, bei der Vermittlung der theologischen Hauptfächer den Studenten auch persönlich von den Glaubenswahrheiten betroffenen zu machen (was erfreulicherweise in den letzten Jahren an der theol. Fakultät der Universität Wien im zunehmenden Maß gelingt!). Und was die Hinführung zur Praxis

⁴ Genaue Zahlen in: Statistik der Laientheologen in Österreich — Studienjahr 1976/77, a. a. O., 261.

⁵ In der Bundesrepublik Deutschland scheint hiezu ein neues Motiv zu kommen, nämlich über den Weg der Theologie überhaupt zu einem akademischen Studium zu gelangen, wenn man dies an den anderen Fakultäten wegen des numerus clausus nicht erreichen kann.

anlangt, wird wohl in den Fächern Katechetik und Pädagogik schon viel geleistet, die übrigen angebotenen pastoralen Praktika haben jedoch nur eine sehr kleine Zahl von Hörern angezogen. Wahrscheinlich, weil sie zu wenig praxisbezogen und zu wenig konkret waren. Also müssen die studienbegleitenden Angebote für die Erwerbung der übrigen Voraussetzungen für den kirchlichen Dienst sozusagen von „außen“ kommen, von der Diözese angeboten werden.

Zunächst wurde versucht, im Rahmen der Hochschuleseelsorge für Laientheologen (dafür ist ein eigener Seelsorger freigestellt) Informationen zu geben, spirituelle Angebote zu machen und Kontakte zwischen jenen herzustellen, die später in den kirchlichen Dienst treten wollen. Die Erfahrung zeigte aber, daß immer nur eine sehr kleine Zahl von Studenten von diesen Angeboten Gebrauch machte. So stellt sich aber für die Verantwortlichen in der Diözese das Problem, später Menschen in den so verantwortungsvollen hauptamtlichen kirchlichen Dienst aufzunehmen, die sie nicht genügend kennen. Die Laientheologen können wohl ihre Studien, nicht aber die anderen Voraussetzungen nachweisen. Es ist vorgekommen, daß Theologiestudenten erst nach Abschluß ihres Studiums, vielleicht sogar mit einem selbst gewählten Zusatzstudium sich dem Ordinariat präsentierten und dann enttäuscht waren, wenn gerade für diese Spezialsparte kein geeigneter Posten zu finden war oder sie sonst wegen anderer mangelnder Voraussetzungen abgelehnt werden mußten. Aus der Sorge um eine solche Entwicklung heraus wurden in der Erzdiözese Wien im Juni 1976 jene, die später in den außerschulischen kirchlichen Dienst treten wollen, verpflichtet, an einer sogenannten Kontaktwoche zur Klärung der Berufsmotivation teilzunehmen, ein Pfarrpraktikum zu absolvieren, verschiedene Veranstaltungen zur spirituellen Vertiefung mitzumachen und schließlich vor der endgültigen Anstellung noch ein Probejahr zu absolvieren⁶.

Hilfen zur Berufsentscheidung (Kontaktwoche)

Womöglich nach dem 4. Semester soll diese Kontaktwoche besucht werden. Es werden dort Fragen des Amtes und des Dienstes in der Kirche sowie Fragen der Gemeinde theologisch reflektiert, es wird eine Begegnung mit den Verantwortlichen der Diözese, mit Vertretern verschiedener kirchlicher Dienste, mit Leuten aus verschiedenen Gemeindemodellen ermöglicht, es werden gemeinsam die persönlichen, charakterlichen und spirituellen Voraussetzungen für den kirchlichen Dienst erarbeitet und schließlich auch Informationen über das diözesane Dienstrecht gegeben. Erstmals hat die Woche im Sommer 1976 stattgefunden mit 23 Teilnehmern, zuletzt im Sommer 1977 mit elf. Die Erfahrungen waren sehr positiv. Die Studenten konnten realistisch die Möglichkeiten und Anforderungen eines kirchlichen Berufes einschätzen, die Diözesanverantwortlichen lernten mögliche Bewerber für den kirchlichen Dienst persönlich kennen, in gemeinsamer Arbeit zeichneten sich auch neue Einsatzmöglichkeiten der Laientheologen für die Zukunft ab. Überraschend war die geringe Zahl der Teilnehmer. Dies läßt vermuten, daß letztlich doch nur sehr wenige ernst gewillt sind, einmal in den kirchlichen Dienst zu treten⁷.

Pfarrpraktikum

Während des 2. Studienabschnittes müssen alle, die später in der Erzdiözese Wien einen außerschulischen Pastoraldienst anstreben, ein Pfarrpraktikum im Sinne eines Orientierungspraktikums machen. Die ersten Pläne des Wiener Ordinariates gingen dahin, daß die Kandidaten in einer ausgesuchten „Lehrpfarre“ durch einige Monate hindurch wohnen und das Gemeindeleben in den verschiedensten Sparten mitmachen.

⁶ Anstellungsvoraussetzungen für Laientheologen im außerschulischen kirchlichen Dienst, in: Wiener Diözesanblatt 114 (1976), Nr. 6, 78.

⁷ Ähnliche Veranstaltungen müssen in der Zukunft auch für jene Studenten angeboten werden, die sich nur für den Religionsunterricht vorbereiten. Da die Zahl derer aber viel größer ist, ist die Organisation solcher Kontaktwochen ungleich schwieriger.

Dieser Plan scheiterte, weil die Studenten erklärten: ein so weitgehender Einsatz sei mit dem Studium nicht vereinbar.

Im Arbeitsjahr 1976/77 wurde das Pfarrpraktikum nun erstmals folgendermaßen versucht: Die Kandidaten wurden in Gruppen (zu etwa drei) einer Pfarre zugeteilt und sollten dort im Ausmaß von ungefähr 6 Stunden in der Woche (ein Nachmittag und Abend oder zwei Abende) die verschiedenen Aktivitäten der Seelsorge miterleben. Die Arbeit in Gruppen schien vorteilhaft, da sich dadurch die Erfahrungsbasis verbreitern könnte und gleichzeitig die Kooperationsfähigkeit einzuüben und zu überprüfen wäre. Der Versuch gelang allerdings nicht gut: Für die Pfarrer dieser „Lehrpfarren“ war die Sorge um eine solche Gruppe eine zusätzliche, fast nicht zu verkraftende Belastung. Durch das bloß stundenweise Kommen in die Pfarre haben die Studenten kaum engeren Kontakt mit der Gemeinde gefunden und haben so mehr „von außen“ im Lauf des Jahres einige Vorgänge im Gemeindeleben „beobachtet“. Eine Supervision, die vom Institut für Pastoraltheologie unabhängig vom Ordinariat angeboten wurde, hat für die Pfarrarbeit kaum positive Wirkungen gezeigt.

Im Arbeitsjahr 1977/78 ist nun geplant, die Kandidaten nur noch einzeln in Pfarren zu schicken. Ergänzend zur eben geschilderten Form sollen die Studenten je eine ganze Woche das Gemeindeleben intensiv mitmachen, und zwar mit den Hauptakzenten: Liturgie, Pfarradministration, pfarrliche Planung (Klausurtagung des Pfarrgemeinderates oder ähnliches), Gemeinschaftserlebnis in der Freizeit (Jugendlager oder Urlaubswoche von Familienrunden). Die Supervision soll wieder von der Fakultät aus gemacht werden, aber diesmal in enger Zusammenarbeit mit dem Ordinariat. Dieses Orientierungspraktikum soll den Studenten die Möglichkeiten des Einsatzes in der Pfarre, aber auch die „Wirklichkeiten“ zeigen, gleichzeitig kann es auch die ersten Erfahrungen über besondere Fähigkeiten und Begabungen der Betroffenen liefern.

Spirituelle Bildung der Laientheologen (Berufsethische Ausbildung)

Insgesamt wird den Laientheologen für die spirituelle Bildung ein reiches Angebot gemacht: Einkehrtage, Exerzitien, Bibelwochenenden, eigens gestaltete Sonn- und Werktagsmessen u. ä. Dennoch stellen diese Veranstaltungen keine systematische spirituelle Ausbildung dar und fordern den einzelnen persönlich zu wenig. Manche Laientheologen sind spirituell in apostolischen Gruppierungen oder Bewegungen beheimatet, wie in der Legio Mariens, im Cursillo, in der Studentenkongregation, in der Glaubensinformation usw. Sicher gehen von diesen Bewegungen starke persönliche Impulse aus, andererseits besteht die Gefahr, daß eine sehr spezifisch ausgerichtete Spiritualität doch nicht genügend für den allgemeinen Pastoraldienst in der Kirche vorbereitet. Die schon vor Jahren vom Ordinariat angeregte Bildung von festen Gebets- und Meditationskreisen, in denen die Glaubenserfahrung weitergegeben und die Kooperationsfähigkeit geübt und überprüft werden sollte, wurde zunächst von den Studenten als „von oben“ diktiert abgelehnt. In jüngster Zeit kommt aber nun von den Studenten selbst immer deutlicher der Wunsch, daß seitens der Diözese mehr für ihre spirituelle Bildung getan werde und mehr Priester zur Verfügung gestellt würden, die sie intensiv und systematisch während ihres Studiums spirituell begleiten könnten.

Das Probejahr (Spezifizierungspraktikum)

Nach Beendigung des akademischen Studiums und Absolvierung aller sonstigen Ausbildungsvorgänge gilt das erste Anstellungsjahr als Probejahr. Es steht nur jenen offen, die schon vorher hinreichend ihre Qualifizierung für den pastoralen Dienst erwiesen haben, soll aber dem angehenden Pastoralassistenten⁸ die Möglichkeit geben, sich unter erfahrener Leitung in die künftige Tätigkeit bei einer zunächst relativen

⁸ Pastoralassistent ist in der Erzdiözese Wien die Berufsbezeichnung für Absolventen eines theologischen Hochschulstudiums und für ständige Diakone und Absolventen des Seminars für kirchliche Berufe, soweit sie in der außerschulischen Seelsorge angestellt sind. Vgl. Wiener Diözesanblatt 113 (1975), Nr. 5, 60.

Selbstverantwortung einzuüben. Da dieses Probejahr nur in ausgewählten Pfarren möglich ist, kann nicht garantiert werden, daß die endgültige Anstellung ebenfalls in dieser Pfarre erfolgte, wenngleich dies ideal wäre. Die genaue Durchführung dieses Probejahres und die Art der Supervision ist derzeit noch nicht festgelegt, muß aber im Arbeitsjahr 1977/78 noch in seinen Grundzügen verwirklicht werden.

Einsatzmöglichkeiten

Zunächst muß man von den bestehenden Pastorkonzepten ausgehen. So ergeben sich folgende Möglichkeiten auf diözesaner oder pfarrlicher Ebene:

Auf diözesaner Ebene lassen sich sofort etwa 30 Posten nennen, die, falls die Voraussetzungen und die nötige Praxiserfahrung gegeben sind, wünschenswerterweise von Theologen besetzt werden sollten: z. B. Bischofssekretäre, leitender Sekretär im Ordinariat, Leitung der Matrikenstelle, Vikariatssekretäre, Generalsekretäre im Pastoralamt oder in der Katholischen Aktion, Leiter verschiedener Referate im Pastoralamt, verschiedene verantwortliche Tätigkeiten im Schulamt, im Diözesangericht, in Bildungshäusern und Bildungsinstitutionen, im kirchlichen Pressewesen, in verschiedener Art der Berufstätigkeit usw. Viele dieser Posten sind zwar mit Laien besetzt, nicht aber mit Laientheologen. Etliche Posten sind überhaupt frei. Eine Ausschreibung der freien Posten würde augenblicklich nicht viel nützen, da die Zahl derer, die genügend pastorale Erfahrung aus der Basis für solche Stellen mitbringen, noch zu klein ist.

Andere Einsatzmöglichkeiten bestehen auf Pfarrebene. Wenngleich auch jeder Laientheologe einmal einige Jahre hindurch die Basiserfahrung eines Pfarrlebens gemacht haben sollte, scheint der Einsatz dort nach den derzeitigen Pastorkonzepten der meisten Pfarren aber für einen Akademiker doch nur eine Übergangslösung zu sein. Die Pfarrarbeit ist noch zu stark auf den Priester ausgerichtet, sodaß der Laientheologe kaum eine seinem Bildungsstand entsprechende selbständige Aufgabe bekommt. Eine Rundfrage bei den Pfarrern, die in den letzten Jahren akademische Pastoralassistenten eingesetzt haben, ergab, daß diese meistens solche Dienste tun, für die das theologische Studium keineswegs notwendige Voraussetzung wäre. Das heißt aber, daß sie für den betreffenden Posten überqualifiziert sind, was auf längere Sicht gesehen leicht zu einer beruflichen Frustration führen kann. Andererseits wäre es auch finanziell nicht verantwortbar, auf die Dauer Akademiker für Dienste einzusetzen, die leicht (manchmal sogar besser) von anderen ausgefüllt werden können. Aus diesem Grund erteilen auch die meisten Pastoralassistenten, die in Pfarren angestellt sind, nebenbei Religionsunterricht. Später hätten sie die Möglichkeit, sich ganz auf den Religionsunterricht zurückzuziehen oder in regionale oder diözesane Posten aufzusteigen.

Nicht nur um eine größere Zahl von Einsatzmöglichkeiten für Laienthologen in der Zukunft zu schaffen, sondern auch um das so wertvolle Potential dieser Menschen sinnvoll in die Pastoralarbeit zu integrieren, müßten für die Zukunft neue Einsatzmodelle überlegt und geschaffen werden.

Neue Einsatzmodelle

Geht man von den traditionellen Seelsorgeeinheiten, also von der territorialen Pfarre, aus, könnte man sich am ehesten neue Modelle in den großen Stadtpfarren vorstellen. Künftig wird sie in der Regel nur noch einen Priester haben, der, um die Pfarre richtig leiten zu können, zu einer präziseren Arbeitsteilung gezwungen sein wird. Ein Laientheologe könnte etwa den weiten Bereich des Pfarrmanagements in großer Eigenverantwortung, aber dennoch in Zusammenarbeit mit dem Pfarrer übernehmen und selbst in vielen Sparten der Verkündigung, der Bildung, der Aus- und Weiterbildung von ehrenamtlichen Helfern, der Öffentlichkeitsarbeit u. ä. wirksam sein.

In den Landgebieten wird künftig immer häufiger ein Priester mehrere Gemeinden zu betreuen haben, was die Notwendigkeit eines Teamworks auf regionaler Ebene nach sich zieht. In so einem Pfarrverband könnten ein Priester, ein Diakon, ein Laientheologe, ein Katechet und andere arbeitsteilig zusammenwirken.

Über den pfarrlichen Bereich hinaus werden in Zukunft die Einsatzmöglichkeiten auf dem Bildungssektor größer werden. Durch die länger werdende Freizeit des arbeitenden Menschen ergeben sich mehr Bildungsmöglichkeiten und, wie man hofft, mehr Bildungsbereitschaft. Das könnte zu einer verstärkten Aktivität der Bildungseinrichtungen der Kirche führen.

In zunehmendem Maß wird man von der Kirche auch verschiedene Beratungsdienste erwarten: In der Ehevorbereitung, ehebegleitend, Beratung in Krisenzeiten und Krisenfällen des Lebens.

Auch die kirchliche Medienarbeit wird künftig erheblich ausgebaut werden müssen und ohne den Theologen kaum noch arbeiten können.

Wenn von der Kirche schon heute immer öfter qualifizierte Aussagen zu gesellschaftspolitisch relevanten Fragen gefordert werden, so kann sie dieser sicher notwendigen Aufgabe nur nachkommen, wenn Fachleute verschiedener Studienrichtungen für die einzelnen Sachbereiche zur Verfügung stehen.

Die Aufzählung von neuen Einsatzmodellen ließe sich leicht fortsetzen. Realistisch gesehen, muß aber gleichzeitig nach der finanziellen Bedeckung gefragt werden. Schon jetzt beträgt in der Erzdiözese Wien der Anteil der Personallast im Budgetjahr 1978 ca 63 Prozent. Eine Vergrößerung dieses Anteils ist kaum möglich. Das heißt also, daß für neue Einsatzmöglichkeiten neue finanzielle Bedeckungen gesucht oder aber Umschichtungen auf dem Personalsektor vorgenommen werden müssen. Manche Dienstposten, die früher einmal für das kirchliche Leben bedeutungsvoll gewesen sein mögen, müßten aufgelöst werden zugunsten jener Tätigkeiten, die heute unumgänglich notwendig geworden sind.

Einsatzmöglichkeiten für Theologen im außerkirchlichen Bereich

Wenn die Kirche ihren verstärkten Dienst an der Welt, auf den sie sich beim II. Vatikanum besonnen hat, ernst nimmt, müßten engagierte Christen mehr und mehr versuchen, auch im außerkirchlichen Bereich ihren Dienst aus dem Glauben heraus anzubieten. Es wäre zu prüfen, in welchen Berufssparten der ausgebildete Theologe auch dort sein Fachwissen nutzbringend einsetzen könnte. Etwa auf dem Mediensektor, wo die oft erschreckend dilettantische Berichterstattung über kirchliche Ereignisse nur durch den Einsatz von Fachleuten im Sinne einer richtigen Information einer so großen Gruppe, wie sie die Christen in Österreich darstellen, verbessert werden könnte. Einsatzmöglichkeiten wären sicher ferner im Verlagswesen, in Bibliotheken und Archiven. Theologische Bildung könnte aber durchaus auch gefragt sein auf dem weiten Sektor außerkirchlicher Beratung: in der Berufsberatung, Ehe- und Familienberatung, in der Beratung in krisenhaften Lebensfragen, bei der Resozialisierung der Straftatlassenen usw.

Solche neue Einsatzmöglichkeiten zu finden und im Einzelfall auch anzustreben, kann nicht Aufgabe der Kirchenleitung allein sein, sondern müßte initiativ von den Laientheologen selbst betrieben werden.

II. Einzelprobleme, die Grundsatzfragen aufwerfen

Der Dienst des Laientheologen in der Kirche ist so neu, daß er verständlicherweise zunächst viele Probleme mit sich bringt: Wie die Gemeinde diesen neuen Dienst akzeptiert, wie die gemeinsame Arbeit zwischen Priestern und Laien gelingt, wie der Laie selbst seinen Standort in der Kirche findet und vieles andere mehr. Ohne auf diese wichtigen Fragen näher einzugehen, seien hier nur einige Einzelprobleme aufgegriffen, die bei näherem Zusehen doch zu Grundsatzfragen werden.

Ehe und Familie und pastoraler Dienst

Vom zölibatären Priester ausgehend, war man zunächst gewohnt, auch für den Laien im hauptamtlichen pastoralen Dienst die Ehelosigkeit zu verlangen (so war es etwa bis vor kurzem bei der Seelsorgehelferin). Neuerdings gibt es immer mehr Pastoral-

assistenten, die verheiratet sind⁹. Sicher kann die Erfahrung der eigenen Ehe und Familie eine wertvolle Bereicherung für die pastorale Tätigkeit sein. Ein Pastoralassistent, der schon einige Jahre im Einsatz ist, schildert aber die Problematik von Ehe und Familie für den Pastoraldienst von sich aus etwa so: „Als ich noch nicht verheiratet war, stand ich selbst und auch meine Dienstwohnung im Pfarrhof gänzlich für alle zur Verfügung. Seit ich verheiratet bin und besonders seit Kinder da sind, muß ich meiner Familie auch einen privaten abgeschlossenen Lebensraum garantieren.“ Derselbe Pastoralassistent ist froh, daß seine Gattin volles Verständnis für seinen intensiven Einsatz in der Gemeinde hat. Er weiß aber, daß dies ein glücklicher Ausnahmefall ist. Was dann, wenn die Gattin kein Verständnis für ein „Leben mit der Gemeinde“ hat? Ein Pastoralassistent, der genau auf seinen Acht-Stunden-Tag schauen muß, um sich dann seiner Familie widmen zu können, ist kaum für den Gemeindedienst brauchbar. Jener aber, der durch exzessiven Einsatz seine Familie vernachlässigt, wird als Ehepartner und Vater unglaubwürdig. Das rechte Maß zu erreichen und zu halten, verlangt viel Disziplin und Einfühlungsvermögen der Eheleute wie auch jener Priester und Laien, die mit dem Pastoralassistenten zusammenarbeiten. Nicht selten lernen sich die Partner beim Studium kennen und heiraten schon während der Studienzeit. Bisweilen streben dann beide einen kirchlichen Dienst an. Ist der Einsatz dieser beiden nun in einer Pfarre nach dem Dienstpostenplan möglich? Wenn nicht, dann kann sich die Familie als solche nicht in den Gemeindeprozeß einbringen, und die Tätigkeit beider führt eher auseinander.

Kann der verheiratete Mann sich noch relativ stark in seinem Dienst engagieren, besteht für die verheiratete Frau durch die zusätzlichen Aufgaben als Mutter keine Chancengleichheit im Pastoraleinsatz. Wo liegt für sie in den ersten Ehejahren das rechte Maß des Einsatzes für die eigenen Kinder und für die große Gemeinde? Was macht die Gemeinde in den Monaten vor und nach der Geburt eines Kindes ihrer Pastoralassistentin und vielleicht in dem durchaus zu begrüßenden Jahr ihres Karenzurlaubes? Wahrscheinlich muß die verheiratete junge Frau im kirchlichen Dienst sich in den ersten Jahren der Ehe mehr auf den Schuldienst zurückziehen oder auf die Verwaltungsarbeit, wo sich leichter eine familiengerechte Zeiteinteilung treffen läßt als in der unmittelbaren Gruppen- und Gemeindearbeit.

Überdies wird wieder mehr zu überlegen sein, ob nicht auch heute der ehelose Mensch im kirchlichen Dienst wirklich einen unersetzlichen Platz hat und auch eine Lebens-erfüllung finden kann in der Hingabe an eine Gemeinde. Vielleicht sollte man diese durchaus „evangelische“ Lebensform doch wieder mehr als Möglichkeit hinstellen und auch Hilfen zu ihrer Bewältigung anbieten.

Mann und Frau im pastoralen Dienst

Es geht nicht nur um die Problematik, daß die verheiratete Frau nicht ebenso einsatzfähig ist wie der Mann. Es geht auch darum, daß sie ganz bewußt die ihrem Wesen eigene Art in den kirchlichen Dienst einbringt. Wenn bis vor kurzem der einzig hauptamtliche pastorale Dienst eines Laien durch die Frau, nämlich die Seelsorgehelferin, ausgeübt wurde, dann lag offensichtlich der Grund darin: In einer nur von Priestern, also von Männern, geleiteten Pfarre fehlte das frauliche Element, das auf diese Weise ergänzt werden konnte. In der Regel dürfte es also auch heute nicht gleich sein, ob man einen Mann oder eine Frau als Pastoralassistent da oder dort anstellt. In den Postenplänen müßten viel stärker, als es jetzt üblich ist, die je eigene Begabung von Mann und Frau und auch die Bedürfnisse in den einzelnen Pfarren berücksichtigt werden.

⁹ Von den 11 Teilnehmern der letzten Kontaktwoche waren bereits fünf verheiratet, drei Studenten, zwei Studentinnen.

Pastoralassistent und ständiger Diakon

In der Erzdiözese Wien gibt es derzeit 48 ständige Diakone, aber nur 2 davon haben ein akademisches theologisches Studium. Bei Gesprächen mit den Theologiestudenten stellte sich heraus, daß diese wiederum in der Regel nur dann die Diakonatsweihe empfangen würden, wenn es ihr konkreter Einsatz erfordert. Es sieht fast so aus, als hätten sie Angst, durch die Weihe klerikalisiert zu werden und ihren Selbststand als Laien zu verlieren. In der Erzdiözese Wien waren bisher Überlegungen, ob nicht Gemeindeassistenten in sogenannten „priesterlosen“ Pfarren¹⁰ oder Sprengelgemeinden eher Diakone sein sollten, um so den konkreten Anforderungen besser entsprechen zu können. Dies bringt aber die Gefahr mit sich, daß die Diakonatsweihe nur funktional gesehen wird. Überdies entsteht beim Volk leicht der Eindruck, daß diese nun zu Diakonen geweihten Gemeindeassistenten fast wie „Minipriester“ wirken, die schon fast alles können, außer Messe feiern, Beichte hören und Krankensalbung spenden. Das Problem ist auf diözesaner Ebene derzeit nicht zu lösen, da auch die gesamt-kirchliche theologische Reflexion über den ständigen Diakonatsdienst noch weitgehend aussteht.

Bezahlter und unbezahlter kirchlicher Dienst

Bei den verschiedenen Formen des kombinierten Dienstes, wie er gerade von Laientheologen bisweilen geleistet wird, tritt auch noch ein Problem zutage, das 2 Beispiele erläutern sollen: Eine Gruppe von Religionsprofessoren an AHS wollte zu ihrer bisherigen schulischen Tätigkeit sich auch in einer Pfarre engagieren, um selbst einen breiteren Einsatzbereich zu haben, aber auch um die schulische Jugend leichter in eine pfarrliche Gemeinde einführen zu können. Sie hatten bisher 10 und mehr Überstunden zu ihrer vollen Lehrverpflichtung geleistet, die sie nun aufgeben müßten, wenn sie wirklich in der Pfarre in die Erwachsenenbildung einsteigen. Dort hätten sie vor allem Interesse an der Arbeit beim Taufgespräch, beim Brautunterricht, in der Erwachsenenkatechese für die Eltern zur Hinführung ihrer Kinder zu den Sakramenten. Sie stellten nun bald die Frage, wie ihnen diese Pfarrarbeit honoriert würde. In einem anderen Fall fragte ein akademischer Pastoralassistent, ob er nicht für die Pfarrgemeinderatssitzungen, die in seiner Pfarre oft bis spät in die Nacht hinein dauern, Anspruch auf Abgeltung von Überstunden habe.

Aus diesen 2 Beispielen ergeben sich 2 grundsätzliche Fragen: Kann man dem Laientheologen Einzelleistungen in einer Pfarre honorieren, die in vielen anderen Pfarren ehrenamtlich erbracht werden oder würde das nicht demoralisierend auf die Einsatzfreude so vieler engagierter Christen wirken? Wahrscheinlich käme nur dann eine Bezahlung in Frage, wenn der Einsatz sich auf eine umfassendere Mitverantwortung in der Pfarre erstreckte, etwa im Sinne einer Ausbildung mehrerer Helfer für diese Dienste, vielleicht sogar auf regionaler Ebene. Und eine 2. Frage erhebt sich: Muß nicht auch der Laientheologe einen Teil seiner Freizeit in die Gemeindegemeinschaft einfließen lassen, wie man es doch von anderen Gemeindegliedern ohne weiteres erwartet und verlangt? Tut er es nicht, wird die Gemeinde den Eindruck bekommen, er habe sich einen Brotberuf gewählt, sei aber eigentlich zum letzten Einsatz in der Kirche nicht bereit. Selbstverständlich können solche Probleme nicht vom Dienstrecht her allein, aber sicher auch nicht ohne ein solches gelöst werden.

III. Werbung – aber wie?

Dem Wiener Ordinariat wurde vor Jahren vorgeworfen, es werbe zu wenig für den Einsatz von Laientheologen im kirchlichen Dienst. Versteht man unter Werbung das

¹⁰ Dieser Ausdruck wird manchmal im Volk verwendet, obwohl er falsch ist. Gemeint sind Gemeinden in einem Pfarrverband, die gemeinsam von einem Priester geleitet werden in Zusammenarbeit etwa mit einem Gemeindeassistenten als Kontaktperson in einer der Gemeinden.

Anpreisen von Einsatz- und Aufstiegsmöglichkeiten, von Sozialleistungen des Dienstgebers, um so einen Beruf attraktiv zu machen, dann wäre es grundsätzlich falsch, so für pastorale Dienste zu werben. Die Diözese muß vielmehr Hilfen zur Berufsentscheidung anbieten und es ermöglichen, daß über die wissenschaftliche Ausbildung hinaus auch alle anderen Voraussetzungen erlangt werden können, die für einen kirchlichen Dienst erforderlich sind. Dann muß sie aber mit aller Verantwortlichkeit die Auslese treffen, daß nur jene in den kirchlichen Dienst eintreten, die nach menschlichem Ermessen dafür wirklich qualifiziert sind. Und diese Auslese wird künftig, wenn die Zahl der Kandidaten größer wird, um so sorgfältiger und genauer sein können und sein müssen. Dies sind die Verantwortlichen der Diözese den Studenten gegenüber schuldig, um diese nicht einen Beruf beginnen zu lassen, den sie dann innerlich gar nicht ausfüllen können. Dies sind sie aber auch den Gemeinden schuldig, in denen jene Laientheologen später einmal arbeiten werden, und die sie in irgendeiner Weise sicher auch mitprägen.

JOHANN PESCHEK

Was ist aus dem Freitag geworden?

Die gestellte Frage ist sehr schwer zu beantworten.

Selbst wenn wir von einem Meinungsforschungsinstitut das Ergebnis in den Händen hielten, hätten wir noch keine letzte Antwort auf diese Frage. Wir müssen behutsamer vorgehen. Handelt es sich doch um eine Frage, die das innere Leben der Kirche betrifft. Dieses Innenleben wird uns im tiefsten verborgen bleiben. Aber insofern dieses innere Leben sich auch äußert, kann ich Feststellungen treffen und einiges sagen. Damit dieser Beitrag keine bloß individuelle Stellungnahme sei, wurde er in Priester- und Pfarrunden in einen größeren Rahmen gestellt.

Wo liegt das Problem des Freitags?

Das Problem des Freitags ist größer als der Freitag selber. Oder mit anderen Worten, am Phänomen des Freitags zeigt sich etwas so typisch Christliches, ohne das eine Nachfolge Christi nicht möglich ist. Der tiefste Anruf des Vaters in Jesus Christus ist der Anruf zur totalen Liebe, zum vollständigen Einswerden des Geschöpfes mit Gott. Nun kann aber niemand in Liebe mit dem andern eins werden, wenn er nicht auf sich verzichtet. Totale Einheit bedeutet in gewissem Sinne totalen Verzicht. Darum sagt Jesus, es kann niemand Sein Jünger sein, der nicht allem entsagt, ja der sich nicht selbst verleugnet. So wie Jesus uns den Weg vorangegangen ist und im Kreuz all das Seine gegeben hat, all dem Seinen entsagt hat, um in die volle verklarte Einheit genommen zu werden, so geht auch unser Weg. Der erste wie der letzte Mensch werden vor die wesentliche Entscheidung gestellt: willst Du Gott alles in Liebe geben um von IHM alles erhalten zu können?

Der Freitag, der Tag, an dem Jesus die Seinen bis in die letzten Möglichkeiten liebte, ist und bleibt durch Jesus der Tag, an dem auch wir allen Ernstes versuchen müssen, ganz zu lieben und immer wieder in die Haltung hineinzuwachsen, Gott in Liebe alles zu schenken, auch das, was uns etwas kostet. Denn was nichts kostet, ist nichts wert. Darum kann die Kirche nie so furchtbar wie der Staat z. B. bei der Fristenlösung handeln: was nicht mehr gehalten wird, kann man nicht mehr verlangen. Die Kirche darf nicht müde werden, den Menschen zur totalen Selbstversenkung an Gott zu